

KRIEGSMAI 1917



Weltgeschichte! O blutiger Hohn!
 Uralter Hymnus auf die Borniertheit!
 Wann, o wann kommt des Menschen Sohn,
 der dich erlöst aus deiner Vertiertheit?
 Immer noch brütet die alte Nacht
 grauenvoll über den Völkern der Erde,
 aber schon seh' ich, rotlodernd entfacht,
 Flammen des Geistes auf ewigem Herde.
 Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit
 jubelt die neugeborene Trias!

Freu' dich, mein Herz, denn die goldene Zeit
 dämmert und predigen wird der Messias:
 Lebt in Frieden und baut euer Zelt,
 viel, ach, müßt ihr noch lehren und lernen;
 ein Herz schlägt durch die ganze Welt,
 ein Geist flutet von Sternen zu Sternen.
 Ruft drum als Losung von Land zu Land:
 Eins sei die Menschheit von Zone zu Zone,
 erst wenn sie staunend sich selbst erkannt,
 dann erst ist sie der Schöpfung Krone! Arno Holz

Der Mai in Blut und Tränen

Ein Baumeister war der Erste Mai, der den Einsturz des alten Weltbauwerkes kommen sah und all die Völker vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne herbeirief, es zu stützen — nun ist die Welt aus den Fugen, die Säulen des Friedens sind geborsten, das Dach des Wohlstandes niedergebroschen.

Ein Arzt war er, der den jagenden Pulsschlag zählte und warnend vorher sagte, daß die Herzen der Völker krank sind von Neid und Haß, ein Arzt, der die heißen Schläfen fühlte und verkündete, daß die Gehirne fiebern von Machtgier und Habsucht! Ein Arzt, der in die siedenden Herzen den Balsam der Bruderliebe träufeln, die düster brütenden Gehirne klären und weihen wollte mit allmenschlichem Gemein Sinn — nun rasen Neid und Haß, Machtgier und Habsucht in tollem Wahnsinn über alle Lande und Meere dieser Welt.

Ein Sämann war er, ein frommer Pflüger und Pflanze, Erhalter und Erbauer; er war ausgezogen, die Erde mit dem Pflug der Erneuerung zu furchen, die Schollen mit dem Samen leiblicher und geistiger Erhebung zu befruchten, Hütten der Eintracht zu zimmern und Scheunen des Wohlstands zu füllen, alle Speicher zu laden mit den Lehren der Erkenntnis und alle Säle zu zieren mit den goldenen Früchten der Kunst, auf daß die Erde dem Menschen zur frohen Werkstatt und zum lachenden Lustgarten werde! Und herbeirief er alle die Völker vom Aufgang bis zum Niedergang des Tagesgestirns, sich daran zu erfreuen.

Aber es kam nicht nach seinem Wunsche: Streittröffe zerstampfen die Furchen, Geschützräder verwüsten die Scholle, einschlagende Sprenggeschosse zerstäuben die Ackerkrume, Hütten und Scheunen lodern und schwelen, Speicher prasseln und Säle stürzen ein. Mutter Erde trinkt das Blut ihrer gefallenen Söhne, trinkt die Zähren ihrer Töchter, die da als Mütter und Bräute durch Auen und Haine irren und vergebens das Plätzchen suchen, wo ihr Liebste verscharrt sein soll.

Ein Baumeister, ein Arzt, ein Sämann war der Erste Mai, der festliche Genius der Arbeit und des Friedens, der Erneuerung und Erhebung. Und die ungezählten Millionen schaffender Männer und Frauen aller Zungen haben ihn Jahr für Jahr herbeigesehnt und, wenn er endlich kam, mit lautem Jauchzen begrüßt, ihn, der am strahlenden Frühlingmorgen in Licht und Glanz erschien wie ein ewig heiterer Sonnensohn!

Und nun ist er niedergebroschen und lange schon in Qual verstummt; Leid verzerrt sein Antlitz, blutige Tränen weint sein Auge über die Zerstörung rings, über das Massensterben, das nicht enden will, über das Unheil des Hasses und die Untaten des Völkerneides. Und zum dritten Male schon kehrt der Jahrestag in gleicher Art wieder: So war der Erste Mai des Schreckensjahres Fünfzehn, des sechsundzwanzigsten Jahres der Maifeier, so der Erste Mai Sechzehn und so steht nun auch der Mai Siebzehn vor uns!

Welch ein Wandell! Welch schmerzvoll lange Enttäuschung! Wenn der Mai sonst in Friedenszeiten kam, steckten wir Männer uns einen Strauß an die Brust und unsere Mägde wanden sich rote Nelken ins Haar; hoch reckten die Träger die purpurnen Wimpel auf und die Sänger taten ihr Bestes; denn der Mai, der reichte uns mit prophetischer Hand die Schlüssel zum künftigen Himmel auf Erden:

Der Schutz der Arbeit, das heißt Erlösung von ungemessener Arbeitsfron in dumpfen Werkstätten voll vergiftender Gase, voll Marter für Leib und Seele und unter der Peitsche des Hungers, das heißt Sprengung der Kerkertore der kapitalistischen Hölle.

Der Achtstundentag, das heißt auch acht Stunden Muße für Wissen und Kunst, der Schlüssel zum Vorraum des Himmels auf Erden!

Das gleiche Recht, das heißt Beendigung der politischen Fron und Ausnahme in die bürgerliche und menschliche Gemeinschaft, Ausschließung aller Tore zur Gesetzgebung und Verwaltung, zur Selbstbestimmung des Volkes!

Zensur!

Und dieser letzte ist der bedeutamste Schlüssel der Zukunft. Denn er erschließt der Menschheit die neue Erde, die alsbald nichts mehr ist als die gemeinsame Werkstatt und der gemeinsame Lustgarten aller ihrer Kinder!

Dieser lichte Genius mit den goldenen Schlüsseln der Zukunft, das war uns der Erste Mai, und so haben wir ihn über ein Vierteljahrhundert gefeiert. In lachender Blumenzier, mit fröhlich wallenden Bannern, in sonnigen Auen!

Zähren versengen heute die Blumen, Blut besprengt die Banner, Geschützdampf wallt über die Auen — furchtbar, furchtbar ist dieser Mai, der dritte Kriegsmal!

Arme Menschheit! Arme Menschenkinder, nun steht ihr klagend da und fragt: Was ist mit uns geschehen? Wie konnte das kommen? Womit soll es enden? Wir wissen uns nimmer Rat!

Was mit uns geschehen ist? Jener Baumeister hat es warnend vorher gesagt: Rittet die brüchige Welt mit der Bruderliebe der Völker, seid international! Jener Arzt hat es verkündet: Bannet Haß und Neid der Völker aus den Herzen, bannet Machtgier und Habsucht aus den Gehirnen, seid Sozialisten!

Jener Sämann hat der Welt zugerufen: Achtet die schaffende Arbeit, denn sie wird die Welt erneuern und die Menschheit erheben; seid Kämpfer der Zukunft, seid Erneuerer der Welt!

Tut so, oder das Unheil nimmt seinen Weg!

Am Ersten Mai ward es viele, viele Male gesagt: daß der Kapitalismus Länder und Weltmeere erobernd durchschreitet, in seinem Gefolge Militarismus und Marinismus, Massenfron und Völkern knechtschaft! Daß Friede und Freiheit keine Heimstatt haben, wenn nicht das Proletariat sie ihnen bereitet! Habt es wohl gehört, hat wohl auch eurer Eitelkeit geschmeichelt, habt wohl auch mit der hohen Sendung, für die ihr bestimmt seid, in Gedanken gespielt und im Herzen euch befreundet.

Aber so ernst, so ernst habt ihr die Botschaft des Ersten Mai nicht genommen! Wenn vom Weltkrieg des Imperialismus die Rede war, so seid ihr eine Zeitlang verstummt und habt am Ende euch getröstet: Kommen wird er ja doch nicht!

Gedanken waren es, ein Spiel der Einbildungskraft! Aber nicht lebendiger Tatwille.

Nun rollen die eisernen Würfel wirklich und ohne Schranken! Die Welt geht auf in Brand! Nun zerstäuben die einfallenden

Geschosse die Hütten, welche Vater und Großvater unter vieljährigen Sorgen für die Kindeskinde erbaut haben! Nun verwüsten Rosseshuf und Radkranz den Grund, den Urahnen urbar gemacht haben! Nun weinen Mütter, Bräute und Kinder und wecken mit ihren Tränen die Gefallenen doch nicht auf!

Das bloße Spiel der Gedanken ist längst vorbei — nun ist der Ernst, der Ernst der geschichtlichen Sendung gekommen! Was war und einmal ist, das kann man nicht wenden. Aber die Zukunft liegt in der Hand der Wollenden.

Und wieder, wie durch ein viertelhundert Jahre steht der Genius des Ersten Mai vor euch. Und sein umflortes Auge fragt uns: „Und ihr?“

An diesem tränenvollen, blutigen dritten Kriegsmai wollen wir ernst und nachdenklich uns versammeln, wollen Einschau halten in uns selbst, Vergangenes prüfen und Künftiges wägen und uns gestehen: Kein zerstreutes Spiel anregender Gedanken mehr — Festigkeit und Ernst! Wir wollen Internationale, Sozialisten, Kämpfer der Zukunft werden! Die Menschheit braucht uns, denn nimmermehr kann sie Frieden und Freiheit finden, wenn die Arbeiterklasse sich ihrer nicht annimmt.

R. Kautsky / Krieg und Internationalität

Nun die dritte Maifeier, die im Kriege begangen wird. Und noch ist kein Ende des Schreckens abzusehen!

Es ist der unerhörteste der Kriege, den wir durchleben. Niemand hätte für möglich gehalten, was er verwirklicht hat. Die Massenproduktion des modernen Kapitalismus ersteigt hier ihren Gipfel in Massenheeren und einer Massenvernichtung, die sich nicht in einigen wenigen Schlachten austobt, wie ehemals, sondern tagaus tagein durch Jahre mit der Regelmäßigkeit eines Fabrikbetriebes vor sich geht. Wohl gab es Kriege, die länger dauerten — das naheliegendste Beispiel der Dreißigjährige Krieg. Aber eine Armee erreichte damals selten die Stärke von 20.000 Mann. In der Schlacht bei Lützen fochten unter Gustav Adolf 14.000, unter Wallenstein etwas über 12.000 Mann. Heute stehen einander in beiden Lagern ebenso viele Millionen gegenüber, wie damals Tausende.

Und die beiden Lager verkleinern sich nicht, sie werden immer größer durch das Eintreten neuer Mächte in den Krieg. Jedesmal erwartete man davon seine Verkürzung und jedesmal erstanden daraus nur neue Komplikationen, neue Erschwerungen des Friedens.

Ja, das Trachten nach dem Frieden selbst hat bisher nur das Resultat gehabt, die Schrecken des Krieges zu vermehren und sein Gebiet noch zu erweitern.

Amerika war bisher — dies wird anfangs März geschrieben — der einzige Kontinent, der vom Kriege verschont blieb. Nun scheint Wilsons Friedensaktion auf das Eintreten der Vereinigten Staaten in den Krieg hinauslaufen zu sollen.

Was anfänglich ein kleines Feuerlein schien, das rasch ausbrennen werde, die Strafexpedition einer Militärmacht ersten Ranges gegen einen kleinen unbequemen Nachbarn, ist zu einem riesenhaften Brand geworden, der durch die Gluthitze, die er erzeugt, die Funken, die er sprüht, immer wieder neue Objekte ergreift, aller Lösversuche spottet und droht, nicht eher zu erlöschen, als bis alle Gebäude in seinem Bereich eingeäschert sind, so daß von der modernen Kultur nichts übrig bleibt als rauchende Trümmer.

Man hat schon oft den Krieg mit dem Brand eines Hauses verglichen und daraus auch die Pflichten der Sozialdemokratie

im Kriege abgeleitet: Wenn mein Haus brennt, muß ich mich an der Löschung beteiligen, auch wenn mir die anderen Parteien im Hause nicht gefallen. Wie jeder Vergleich hinkt, so auch dieser. Bei einem Kriege kommt doch nicht bloß eine Macht in Betracht, sondern mindestens zwei, und die Kriegstätigkeit besteht nicht darin, das Feuer im eigenen Hause zu löschen, sondern das des Nachbarn in Brand zu setzen. Und da zeigt uns die heutige Erfahrung, wie leicht in der modernen kapitalistischen Gesellschaft ein solcher Brand weitergreift und schließlich alle Welt in Mitleidenschaft zieht. Niemals — mehr zutage als gerade in diesem Kriege, wie sehr bei den heutigen Verhältnissen des Verkehrs die Völker und Staaten voneinander abhängig sind, wie die falsche Politik des einen schließlich für sie alle verderblich werden kann. Wie ehemals die Sünden der Väter heimgesucht wurden an den Kindern und Kindeskindern, so können die Sünden eines verkehrten Regimes in einem der modernen Großstaaten an der ganzen Kulturwelt gerächt werden.

Der Stand der Demokratie, die Kraft und sozialistische Aufklärung des Proletariats in jedem einzelnen Land wird nun offenkundiger als je die gemeinsame Angelegenheit der Demokraten und Proletarier aller Länder.

Und darauf gründen wir unsere Zuversicht ebenso wie auf die Tatsache, daß die Klassengegensätze in der Zeit nach dem Krieg eine Schroffheit erlangen werden wie nie zuvor.

Der Krieg hat die Internationale tief erschüttert; er hat den nationalen Haß zunächst hoch auflodern lassen, aber dabei bereitet er eine neue Wandlung der Geister für die Zeit der Ernüchterung vor. Dann wird der Gedanke des Sozialismus und der internationalen Solidarität den Völkern von neuem sieghaft voranschreiten, er wird die Herzen offener finden, wird sich in ihnen tiefer einwurzeln als vorher. Die internationale Solidarität, die vielen vor dem Kriege nur ein schöner Traum war, den die rauhe Wirklichkeit des Krieges leicht verschlechte, wird den Massen tiefstes Herzenbedürfnis werden, das ihnen nicht wieder verlorengeht.

In dieser frohen Erwartung wollen wir den 1. Mai 1917 feiern — hoffentlich den letzten blutigen Mai, den die Welt über sich ergehen zu lassen hat.

Wenn die Emanzipation der Arbeiterklassen das Zusammenwirken verschiedener Nationen erheischt, wie jenes große Ziel erreichen mit einer auswärtigen Politik, die frevelhafte Zwecke verfolgt, mit Nationalvorurteilen ihr Spiel treibt und in piratischen Kriegen des Volkes Blut und Gut vergeudet? . . . Der schamlose Beifall, die Scheinhypothie oder idiotische Gleichgültigkeit, womit die höheren Klassen Europas dem Meuchelmord des heroischen Polen und die Erbeutung der Bergfeste des Kaukasus durch Rußland zusahen; die ungeheuren und ohne Widerstand erlaubten Uebergriffe dieser barbarischen Macht, deren Kopf zu St. Petersburg und deren Hand in jedem Kabinett von Europa, haben die Arbeiterklassen die Pflicht gelehrt, in die Geheimnisse der internationalen Politik einzudringen, die diplomatischen Akte ihrer respektiven Regierungen zu überwachen, ihnen, wenn möglich, entgegenzuwirken, wenn unmöglich, zuvorkommen, sich zu vereinen in gleichzeitigen Denunziationen, und die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts, welche die Beziehungen von Privatpersonen regeln sollten, als die obersten Gesetze des Verkehrs von Nationen geltend zu machen. Der Kampf für solch eine auswärtige Politik ist eingeschlossen im allgemeinen Kampf für die Emanzipation der Arbeiterklasse.

M a r x

In der Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation (1864)

Je härter anwächst die gemeine Not, daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt, ein jeder still ins eigne Haus sich birgt, lautlos am andern vorüberschleichend — nur um so mehr treibt mich des Geistes Gewalt, entgegen der Verheerung mich zu werfen, je mehr sie droht, je mehr sie zu befehlen! Lassalle

Julius Grünwald / Der Arbeiterschutz während des Krieges und nachher

Unermessbar sind die Opfer, die der ungeheure Krieg der unter seinen Lasten schmachenden Menschheit auferlegt. Mit vielen Tausenden von Millionen sind die materiellen Kosten zu bewerten, die er bisher schon verursacht hat und nichtauszudenken ist die Zeit, während welcher die Arbeiter der am Kriege beteiligten Völker und Staaten den besten Teil ihrer Arbeitskraft werden dahingeben müssen, nur damit die wirtschaftlichen Wunden geheilt werden, welche die Unvernunft und Machtgier von heute der Menschheit schlagen . . .

Noch größer jedoch als diese, die sichtbaren materiellen Werte der Gegenwart und nicht minder die der Zukunft aufsaugenden Opfer sind jene, die den nicht meßbaren und trotzdem wichtigsten und wertvollsten Besitz der Volkswirtschaft aller Staaten mindern. Die Schaffenskraft der arbeitenden Klassen ist es, deren Schwinden eine der besorgniserregendsten Begleiterscheinungen des Krieges ist und welcher Einhalt zu gebieten sich zum dringendsten Gebot der Gegenwart, nicht weniger aber auch zu dem der friedlichen Zukunft ausbildet. Die Vernichtung von Millionen hochwertiger Arbeitskräfte und die Schwächung dieser Kräfte bei weiteren Millionen sind an sich schon geeignet, für Jahre hinaus die Werteschaffung gegenüber dem bisherigen Tempo zu verzögern. Nicht minder jedoch ist dies zu erwarten von den Begleiterscheinungen und Erfordernissen des Krieges, die es bewirken, daß ein Großteil, sicherlich die Mehrheit, der qualifizierten Arbeiter gezwungen ist, seine Fähigkeiten und Kenntnisse verkommen zu lassen, um sie nie wieder in früherer Art und Form zu erwerben; daß bei der chronischen Unterernährung, als Folge der Kriegsteuerung, die Kräfte der Gesamtheit der Arbeitenden dahinschwanden; daß Krankheiten und Schwächungen aller Art ein nur minder leistungsfähiges Geschlecht zeugen, gebären und heranwachsen lassen. Gedenken wir nur dieser wichtigsten, aus dem Kriege entstehenden Hemmungen der Entwicklung, nebst denen noch so manche andere zu nennen wären, so wird man beiläufig erkennen, wie schwer es der Volkswirtschaft aller jener Staaten, die unter dem Kriegsjoche seufzen, werden wird, die Kriegszeche zu bezahlen und wie im weiteren die Arbeiterschaft dieser Staaten Lasten zu tragen und Widerstände zu überwinden haben wird, die weitaus jene übertreffen werden, die ihr schon vor dem Kriege ihr Dasein zur Pein machten . . .

Diese Sorgen um die Zukunft, die in nichts denen der Gegenwart nachstehen, sind berufen, die Herrschenden im Staate nicht minder wie die Beherrschten zu bekümmern. Ihnen zumindest zum Teil beizukommen — zur Gänze ist's ohnehin unmöglich! — ist nur möglich, wenn der sozialen Fürsorge und der Arbeiterschutzgesetzgebung von nun ab mehr Bedeutung als bisher beigelegt wird. Von jeher haben alle berufenen Fachleute in einer auskömmlichen staatlichen Fürsorge für die Arbeitenden einen der wichtigsten Pfeiler einer gesunden Volkswirtschaft erkannt. Je mehr die Arbeiterklasse dem Banne der kapitalistischen Ausbeutung in der Form der industriellen Produktion unterworfen wird, um so dringender wurde es, ihr durch Staat und Gesetzgebung Schutz vor den verderbenden Tendenzen dieser Ausbeutung zu sichern. War aber dieses erste Gebot der Volkswirtschaft schon vor dem Kriege immer dringender erkannt worden, so hat das große Weltenunglück es noch mehr in den Vordergrund aller darauf sich beziehenden Betrachtungen gerückt. Konnte schon die normale, in ihrer Entwicklung durch sonst nichts als durch die kapitalistische Ausbeutung behinderte Arbeiterklasse des staatlichen Schutzes nicht entbehren, um wie viel weniger ist dies von der durch den Krieg dezimierten und geschwächten, nicht nur in ihrer Entwicklung sondern auch in der Anwendung ihrer Widerstandskraft gehemmt Arbeiterklasse zu erwarten!

Eine Ahnung der ungeheueren Gefahren, die aus dieser furchtbaren Gestaltung für die Menschheit in ihrer Gesamtheit und für jeden einzelnen Staat im besonderen entstehen, scheint auch den Herrschenden aller Staaten aufzudämmern. Da und dort ist von Versuchen mancherlei Art zu hören, durch die Ausgestaltung der sozialen Gesetzgebung noch während der Kriegszeit das erstandene und das drohende Unheil,

welches ganz zu hindern ohnehin unmöglich ist, zumindest einzudämmern. Zwar sind diese Versuche nur sehr zaghaft und kaum geeignet, dem genannten Zwecke auch nur in halbwegs befriedigender Art und Form zu dienen. Immerhin ist jedoch dieses fast gleichzeitige Auftauchen derartiger Pläne und Absichten in allen kriegsführenden Staaten ein sehr bemerkenswertes Zeichen der Zeit: da die Menschheit unter den Leiden, Plagen und Entbehrungen, die ihr der Krieg beschert, zu verkommen droht, erscheint die Verschärfung der sozialen Pflichten und Aufgaben des Staates als ein sehr bedeutungsvolles Mittel, um dem kommenden Unheil zu steuern! Eine glänzendere Anerkennung jener Anschauungen, die auf diesem Gebiete die klassenbewußte Arbeiterschaft von jeher vertreten hat, ist wohl schwer denkbar!

Einige Spuren der Wandlung der Herrschenden zu dem Bekenntnis des Staates zur Erhöhung seiner sozialen Pflichten sind auch in Oesterreich zu finden. Zwar ist vielleicht hier noch mehr als sonstwo der aus dem allerdringendsten Kriegsbedürfnisse entstandene Einfluß wahrnehmbar; immerhin jedoch ist auch einiges zu vermerken, dessen Wirkungszeit über die Kriegszeit hinaus und unabhängig von dieser gilt und darum mit berufen erscheint, nicht nur die gegenwärtigen Kriegsschäden zu mildern, sondern die gleichen Aufgaben auch in der ferneren Zukunft zu erfüllen.

Am deutlichsten ist dieser Zweck der Novellierung der Krankenversicherung anzumerken, die aus der schon seit Jahren im Werden begriffenen allgemeinen Reform der österreichischen Arbeiterversicherung herausgegriffen wurde und am 9. April d. J. in Wirksamkeit trat. Die vielfach erwartete und allseits als absolut unerlässlich erkannte Erweiterung der Versicherungspflicht wurde zwar vollständig unbeachtet gelassen, sowie auch die beklagenswerte und der Versicherung sehr viel von ihrem Werte nehmende Möglichkeit der Krankenkassenzersplitterung nicht erschwert wird. Hingegen bringt die Novelle einige materielle Verbesserungen, vor allem in Bezug der Erhöhung der zulässigen Krankenunterstützung und des Beerdigungsgeldes, hauptsächlich aber bezüglich der Wöchnerinnen- und Säuglingspflege, woraus wohl deutlich die Absicht bemerkbar ist, mit Hilfe der Krankenversicherung und zu Lasten der Arbeiter, die die Beiträge hierfür aufbringen müssen, einen Teil der kommenden Kriegsübel zu mildern. Zu beklagen ist, daß selbst diese bescheidenen Fortschritte teilweise aufgewogen werden durch einige sehr tiefgreifende, die Gesamtheit der versicherten Arbeiter betreffende Verschlechterungen (unbedingte zweitägige Wartefrist bei Beginn der Krankheit, zulässige [nicht unbedingte] sechsmonatliche Versicherungspflicht zum Bezüge der Wöchnerinnenunterstützung und anderes mehr). Angesichts dieser Verschlechterungen und insbesondere angesichts der vollständigen Beschränkung der Versicherungspflicht auf ihren bisherigen Umfang ist wohl der erwartete Einfluß der Reform auf die Bekämpfung der Kriegsfolgen sehr fraglich.

Einer alten sozialpolitischen Forderung der österreichischen Arbeiterschaft wird durch das am 8. Februar d. J. allerdings nur für die Kriegszeit verfügte *Nachtabverbot* Rechnung getragen. An den Bäckereiarbeitern wird es liegen, dafür zu sorgen, daß zu einem dauernden Gewinne für sie und die gesamte Bevölkerung werde, was vorerst als ein aus der Kriegsnot entstandenes Provisorium gedacht ist.

Zwar nicht direkt durch den Krieg gefördert, immerhin aber für die Zukunft der österreichischen Arbeiter und damit auch für die Bekämpfung der kommenden Kriegsschäden nicht ohne jede Bedeutung ist die III. Teilmovelle zum Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch, die am 1. Jänner 1917 in Wirksamkeit getreten ist. Abgesehen von einigen anderen, das Arbeitsverhältnis berührenden Fragen kommt ihr insbesondere deshalb einige Beachtung zu, weil sie ein ganz neues Prinzip im Arbeitsverhältnis aufstellt: das der *Bezahlung versäumter Arbeitszeit*, wenn die Versäumnis nicht durch den Arbeiter verschuldet wurde. Allerdings ist diese Bezahlung auf eine verhältnismäßig kurze Frist beschränkt und — was das Unschönste an dem neuen Gesetz ist! — es ist nicht frei von dem Erbübel eines großen Teiles österreichischer Arbeiterschutzgesetze: der Halbheit, indem für den größten Teil der Arbeiter die besagte Bezahlung nicht zwingendes, sondern abdingbares Recht ist. Der letztgenannte Umstand hat die gewerkschaftlichen Organisationen, an ihrer Spitze die Gewerkschaftskommission, gezwungen, um zumindest zu retten, was an dem Gesetz rettbar ist, mit den Unternehmerorganisationen Abmachungen über die Wirksamkeit des Gesetzes zu treffen, die zwar einzelne Abschwächungen der gesetzlichen Leistungen bedeuten, hierfür aber bis zu einer sehr wesentlich erweiterten Grenze die Zwingbarkeit der im Gesetze vorgesehenen Bestimmungen.

Zur Gänze dem Kriege und der Eindämmung der durch ihn geschaffenen Schreckensfolgen dienstbar sind die Bestrebungen um eine

Das Kapital ist mächtig und es hat in seinen Händen eine ungeheure Macht in seiner Presse. Wenn es ihr gelingt, das Volk aufzuheizen, es in einen nationalen Taumel zu versetzen, so ist es möglich, daß die armen Proletarier auch sich noch anstecken lassen von diesem Taumel. Und hier zeigt sich unsere Aufgabe: Wir Sozialdemokraten müssen verhindern, daß es zu einer solchen Aufhebung kommt. Wir müssen die doppelte nationale Lüge zerstören, die jedem Volke einredet, daß es allein auserwählt sei und daß alle anderen Völker seine Feinde seien. Wir müssen in die Herzen der Völker den Gedanken hineintreiben, daß jedes Volk, und dünke es sich noch so fortgeschritten und so zivilisiert, lernen kann und lernen soll von anderen Völkern.

Hermann Greulich
im Münster zu Basel, November 1912

zweckdienliche Arbeitsvermittlung und sonstige Unterbringung der Kriegsinvaliden. Unleugbar hat der Staat ein gewaltiges Interesse an der befriedigenden Lösung dieses Problems, nicht nur der Staatsräson wegen, die es ihm gebietet, alles zu unterlassen, was geeignet wäre, den Anschein zu erwecken, er erblicke in dem Kriegsinvaliden nichts anderes als den Mohren, der seine Schuldigkeit getan und der nun gehen könne — sondern auch aus volkswirtschaftlichen Gründen, die es angesichts des so überaus großen Entfalls an Arbeitshänden als unbedingt nötig erscheinen lassen, die noch vorhandene Arbeitskraft der Invaliden am zweckdienlichsten auszunutzen. Leider jedoch sind die bisherigen Ergebnisse aller einschlägigen Bemühungen der gewerkschaftlichen Arbeitervertreter durchaus nicht danach angetan, dieses unleugbar hohe Interesse der Staatsverwaltung besonders deutlich erkennen zu lassen. Die eingerichtete Arbeitsvermittlung für Kriegsinvalide erfüllt mehr schlecht als recht ihre Aufgabe, und auch bezüglich der sonstigen Unterbringung der Invaliden wird mehr an das „gute Herz“ der Unternehmer als an ihre Pflicht appelliert. Und wer die österreichischen Unternehmer kennt, weiß, was das „gute Herz“ wert ist... Eine gesetzliche Regelung dieses Problems an Stelle der bisherigen Unzulänglichkeiten erweist sich unseres Erachtens immer mehr als Notwendigkeit.

Noch manch andere, deutlich dem Kriege angepasste, in das Gebiet der gesetzlichen sozialen Fürsorge gehörige Maßregel wäre zu nennen, die erhöhtes Interesse beansprucht. So die über die Unkündbarkeit mobilisierter Handelsangestellter, die den der Beordnung Unterstellten eine allerdings begrenzte Existenzsicherheit für die erste Zeit nach ihrer Entlassung aus dem Heeresverband sichert; Unterstützungsmäßigkeiten für Textilarbeiter, die infolge kriegsbehördlicher Maßnahmen arbeitslos wurden; Vorkehrungen, die berufen sein sollen, die durch das Kriegseinsatzgesetz bewirkte Beschränkung gesetzlich gewährleisteter Arbeiterrechte zu mildern und noch so manch andere.

Wer tiefer in alle die im vorstehenden nur in Kürze gestreiften Maßnahmen eindringt, wird darin so manche Spur eines neuen und erweiterten Arbeiterrechtes finden. Allerdings wird diese Erkenntnis wesentlich behindert durch den Umstand, daß so manche dieser Maßnahmen nur als provisorisch für Kriegsdauer oder nur eine kurze Zeit nachher gedacht ist. Hier nun mit aller Kraft einzusetzen, um den wenigen sozialen Fortschritt, den die Kriegsnot

bisher der österreichischen Arbeiterklasse gebracht haben, auch für die friedliche Zukunft zu erhalten und zweckentsprechend auszubauen, wird eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der Arbeiterklasse in der nächsten Zukunft sein.

Doch nicht damit allein wird sie sich begnügen können. Eine Reihe von Problemen hat der Krieg teils geschaffen, teils, obwohl schon früher bestanden, nunmehr vertieft, deren Lösung nicht minder wichtig und dringend ist. So sei nur nochmals an die bereits erwähnte, bisher durchaus nicht befriedigend gelöste Fürsorge für Kriegsinvalide erinnert; oder an das infolge des Krieges zu gigantischer Größe sich entwickelnde Problem der Frauenarbeit und ihrer Anpassung an das Wirtschaftsleben überhaupt; an die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung und der Auswanderung, welche beide Fragen unmittelbar nach Beendigung des Krieges, wenn wieder an den Neuaufbau unserer industriellen Produktion geschritten werden wird, von großer Wichtigkeit sein werden.

So sehen wir den Staat vor soziale Probleme gestellt, deren befriedigende Lösung in seinem eigenen Interesse eher heute als morgen erfolgen müßte. Doch nicht minder ist es an der Arbeiterschaft, der Lösung dieser Probleme das größte Augenmerk zu widmen. Nicht nur der Gefahr der Verzögerung gilt es beizutreten zu begegnen, sondern nicht weniger der ungleich größeren Gefahr, diese Lösung könnte in einer den Arbeiterinteressen widersprechenden Art erfolgen. Die Zeit nach dem Kriege wird, wie wir befürchten, uns so manchen Versuch sozialpolitischer Rückschrittler bringen. Alle diese Versuche zunichte zu machen und an ihre Stelle erfolgreichen sozialpolitischen Fortschritt zu setzen, wird mit zu den wichtigsten Aufgaben der Arbeiterklasse gehören. Mit aller Deutlichkeit wird sie es den Herrschenden im Staat zum Bewußtsein bringen müssen: Gar nicht zu rechnen die Tatsache, daß eine der unerläßlichsten Voraussetzungen für die Gesundung unserer Volkswirtschaft nach dem Kriege ein starker, sozialpolitisch nach vorwärts drängender Zug ist, daß wohl die Arbeiterschaft als geringste Anerkennung für die ungeheuren Opfer, die sie während des Krieges zu bringen hatte, eine Sicherung ihrer Existenzbedingungen vom Staate erwarten!

Man muß des Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird. Goethe

Wie wird es nach dem Kriege sein?

Hoffnungen und Befürchtungen eines Parteigenossen im Felde

Eines Tages werden die Friedensglocken läuten. Talab und talab werden ihre Töne gramgebeugten Menschen Trost bringen.

Dann werden wir unsere Waffen niederlegen, den soldatengrauen Soldatenrock mit dem Bürgerkleid vertauschen und heimwärts ziehen. Was wird uns in der Heimat erwarten? Lohnende Arbeit, friedvolles Heim — schaffensfrohes Wirken im Dienste der Allgemeinheit?

Im Kriege hat man uns oft und oft gesagt, daß die Soldaten in diesem großen Morden für das Volksganze kämpfen, daß sie mit ihren Leibern für das Wohl aller einstehen, die dieses Reich bewohnen.

Zensur!

Wir hegen mannigfache Befürchtungen! Vor allem wird uns eine große Arbeitslosigkeit empfangen. Tausende, die draußen im Felde sich tapfer geschlagen, werden in der Heimat von Fabrikator zu Fabrikator wandern und vergebens anklopfen. Schließlich werden viele, um nur überhaupt irgendwo unterzukommen, sich um einen billigen Preis verdingen. Die Löhne werden sinken. Und die Teuerung wird wohl lange anhalten.

Da wird es den vom Kriege heimgekehrten Proletariern, die gesund gelieben sind, schlecht genug ergehen. Wie aber erst den Verwundeten, den Krüppeln!

Freilich, es könnte anders kommen, aber nur dann, wenn das Volk in die Friedenszeit so viel Kraft mitbringt, daß seinem Willen sich die Herrschenden nicht entziehen können.

Fehlt es daran, dann werden die Armen, die im Kriege gelitten und gehungert, im Frieden weiterleiden und weiterhungern. Ihnen hat der Krieg unsagbare Opfer an Gut und Blut, an Gesundheit und Kraft abgepreßt; der Friede wird den am meisten Leidenden keine endliche Erlösung bringen. Der Kampf auf den Schlachtfeldern wird aufhören, der Krieg in der Heimat, der Krieg um Brot und Arbeit wird beginnen müssen.

Dazu wird die Arbeiterschaft ihre Organisationen brauchen. Mehr als jemals in der Geschichte der Arbeiterklasse hängt das Wohl und die Zukunft des Proletariats von seinen Kampfvereinigungen ab. Nur soweit die Kraft der Gewerkschaft reicht, wird es gelingen, den Lohndruck zu bannen. Wo die Konsumgenossenschaft stark ist, wird es möglich sein, die Lebensmittelpreise ein wenig zu senken. Und im ganzen weiten Umkreis des öffentlichen Lebens hängt die soziale Wirksamkeit von Staat, Land und Gemeinde in letzter Linie davon ab, ob die politische Partei des Proletariats von den herrschenden Klassen Reformen ertrotzt.

Darum wenden sich unsere Hoffnungen und unsere Befürchtungen dem Stande der proletarischen Organisation zu. Wenn wir draußen im Felde liegen, geht unsere Sehnsucht nach der Heimat. Das rauhe Handwerk des Krieges nimmt unseren Körper und schleudert ihn in das

Grauen der menschenmordenden Schlacht. In dem Wüten der entfesselten Kräfte ist der einzelne nur ein Staubkörnchen, das der wild peitschende Sturm vor sich herjagt. Wir können nicht anders, als uns selbst, unsere Leiber, dem Kriege zu geben.

Aber unser Geist, unser Wille, ist nicht bei diesem Kriege. Er ist mit allen Fasern seines Lebens in der Heimat und bei den Vereinigungen der Friedenszeit, die wir mit Aufopferung geschaffen und an die sich in proletarischer Treue unsere Herzen klammern.

Oft überkommt uns die Sorge: Werden die in der Heimat Geblichenen stark genug sein, den Bau der proletarischen Kampfvereinigungen aufrechtzuhalten? Werden sie, bedrückt von der Sorge um das tägliche Brot und gehemmt durch die Fesseln des Ausnahmestandes, dieses kostbare Gut dem Proletariat erhalten?

Wenn wir wiederkehren, dann wollen wir ja wieder mithelfen. Aber nun sind wir seit Jahr und Tag der Heimat fern, wissen kaum, wie es zu Hause ausfieht und können uns kein rechtes Bild von dem machen, was dort vorgeht. Unsere Wünsche und unsere Hoffnungen — mehr haben wir nicht — sind alles, was wir im Kriege den Freunden in der Heimat mit auf den Weg geben können.

Nach dem Kriege hoffen wir selbst mitreden zu können. Die Arbeiter, die in den Krieg gezogen sind, werden anders aus ihm kommen, als sie gingen. Die blutigen Erlebnisse der Schlachten haben sich in tiefen Furchen in ihr Gemüt gegraben. Sie sind draußen fester, härter geworden.

Die Männer, die zurückkommen, werden sich nicht leichtlich in dieselbe Lage zurückdrücken lassen, die sie vor dem Krieg einnahmen. Sie werden nicht mehr Bürger zweiter Ordnung sein wollen, sondern von dem Staate, für den sie geblutet, den gebührenden Anteil fordern.

Zensur!

Unsere Hoffnung ist nicht, daß die Mächtigen so einsichtig sein werden, der Arbeiterklasse freiwillig zu geben, was ihr gebührt. Unsere Hoffnung ist allein die Arbeiterklasse selbst, ihre Kraft und ihre Hingabe.

Im Hinterland und an der Front hat die Arbeiterklasse unter tausendfältigen Opfern diesen furchtbaren Krieg aushalten müssen. Daß er ohne tiefe Einwirkung auf das innere Leben der Staaten vorübergehen kann, ist nicht zu glauben. Nein, gewaltige Veränderungen wird der Krieg hervorrufen müssen. Sie für die Arbeiterklasse zum Heil zu gestalten, das ist unsere Hoffnung.

Am Tage des Friedensschlusses werden wir die Gewehre niederlegen, um unsere Waffen freudig aufzunehmen.

Niemals ist in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden ohne Enthusiasmus. Kant

Sie haben mich gepeinigt, weil ich zu denken wagte; sie haben mich gesteinigt, weil ich mein Denken sagte; weil ich es sang in Liedern voll Wahrheit und voll Blut — sie konnten nichts erwidern, daher die ganze Wut.
Vermontoff

May Adler / Herder über den ewigen Frieden

Es ist wenig bekannt, daß die Idee des ewigen Friedens ziemlich gleichzeitig mit Kant auch in einem anderen der großen Geistesheroen unserer klassischen Zeit einen leidenschaftlichen Vertreter gefunden hat, in dem Dichterphilosophen Johann Gottfried Herder. Zwei Jahre nach Kants berühmter Schrift „Zum ewigen Frieden!“ veröffentlichte er 1797 in der zehnten Sammlung seiner wundervollen „Briefe zur Beförderung der Humanität“ eine Reihe von Aufsätzen zum selben Thema. Es ist interessant und belehrend zugleich, zu sehen, wie die verschiedene Geistes- und Wesensart dieser beiden großen Männer auch hier zum Ausdruck kommt, wo sie, was bekanntlich sonst nicht immer der Fall war, eines Sinnes sind. Bei Kant wird der ewige Friede als eine Idee entwickelt, zu deren Verwirklichung zwar die Moral ebenso wie die Vernunft die Menschen antreiben sollte, während es schließlich doch nur die Not ist, die sie auf diesen Weg zwingen wird. Bei Kant erwächst so der ewige Friede als ein fast ungewolltes, ja trotz des Widerstrebens der Staaten zuletzt gleichsam automatisch sich verwirklichendes Ergebnis geschichtlicher Notwendigkeiten. Diese Auffassung entsprach ganz einer eigentümlichen und pessimistischen Ansicht Kants von der Schwäche des sittlichen Antriebes im Menschen. Denn trotz oder vielmehr wegen des hohen Idealismus seiner Morallehre, wonach keine Handlung als wirklich sittlich zu nennen sei, wenn sie nicht aus bloßer Pflicht, aus reiner Achtung vor dem Sittengesetz erfolge, zweifelte Kant daran, ob es wahre Tugend unter den Menschen überhaupt gebe. Deshalb sah er die Verwirklichung des sittlichen Ideals vom ewigen Frieden gesicherter in dem Zwang harter äußerer Notwendigkeiten geschichtlicher Entwicklung als in dem bloßen guten Willen der Menschen. Herder dagegen wurde gerade durch seine realistische Grundansicht, die ihn dazu führte, das Aufkommen, Wachsen und Obsteigen der Ideen aus den geistigen und sachlichen Bedingungen menschlicher Entwicklung zu begreifen, darauf geführt, dem sittlichen Wirken mehr zuzumuten, wenn nur erst auch die Möglichkeiten eines solchen geschaffen würden. So kommt es, daß ein eigentümlicher Rollenwechsel sich vor unseren Augen vollzieht: der idealistische Kant als der scheinbar leidenschaftslose und nüchterne Darsteller einer Theorie der Entwicklung des ewigen Friedens aus kausaler Notwendigkeit, der realistische Herder aber als der feurige und fast schwärmerische Verfechter dieser Idee als das Werk immer größerer Verfüllung der Menschen.

Im Grunde aber zeichnet auch Herder nur eine Seite derselben geschichtlichen Entwicklung zum ewigen Frieden, von der Kant das schließliche Resultat erwartet. Denn wenn in der Kantschen Auffassung auch dem sittlichen Willen kein ausschlaggebendes Gewicht beigemessen wird, so gilt ihm doch selbstverständlich dieser auf Herbeiführung des ewigen Friedens gerichtete Wille als Pflicht. Hier setzt nun Herder ein durch seine Untersuchung, welche geistige Umwandlung die Menschen nötig hätten, um diesen Willen in sich erstarken lassen zu können. Der Weg zum ewigen Frieden führt nach Herder vor allem durch die Besänftigung des menschlichen Wesens. Es handelt sich darum, der menschlichen Natur ihren zerstörenden Charakter zu nehmen und ihr einen erhaltenden Charakter einzuprägen. „Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eigenen Geschlechtes zu sichern; nur gab sie uns die Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz.“ Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit bezeichnet Herder als solche „stillwirkende Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmählichen Verminderung des Krieges“, aber freilich nur dann, wenn sie fortwährend tätig sind, den Menschen Friedensgesinnungen einzusößen. In einer Darstellung dieser Friedensgesinnungen entfaltet Herder nun ein großartiges Programm einer Erziehung des Menschen zur Friedfertigkeit, bei dessen Anhören wir heute nach mehr als hundert Jahren nur immer aufs neue und schmerzlichste den tiefen inneren Zerfall unserer „großen“ Zeit mit aller wirklichen Kultur empfinden.

Zensur 52 Zeilen!

Hierbei wirkt unterstützend die vierte Friedensgesinnung: „geläutertter Patriotismus“. „Der Patriotismus muß sich notwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern.“ Dazu gehört vor allem, daß man nicht das eigene Vaterland und die eigene Nation gleichsam im Mittelpunkt der Welt sehe und auf dem Gipfel der Vollendung. Schon an anderer Stelle hatte Herder geschrieben: „Es ist ein bekannter und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswert erscheine, als wenn es nationenweise aufeinander wirkt.“ Hier erhebt er denn auch die Forderung, jede Nation müsse es fühlen lernen, „daß sie nicht im Auge anderer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, tätig und glücklich werde. . . Wie fremde Banditen und Meuchelmörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder

gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben“. Ganz übereinstimmend damit warnte er schon in einem der früheren Briefe die Deutschen vor dem Idol des Nationalruhmes. „Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene sieht im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm!“ Als Konsequenz aus dieser vor Chauvinismus sich hütenden Vaterlandsiebe ergibt sich die fünfte Friedensgesinnung: Gefühl der Billigkeit gegen andere Nationen. Hier tritt Herder für die Ausbildung einer Gesinnung der Internationalität ein: allgemach müsse jede Nation es unangenehm empfinden, „wenn eine andere Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmählich ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder anderen fühlt“. Der Friedensstörer wird so im Herzen jeder Nation einen Feind finden, „der in seinen eigenen Busen blickt und sagt: Wie? Wenn das mir geschähe? Wächst dieses Gefühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaßende Macht“. Auf dieses Einverständnis der Nationen ist sicherer und früher zu rechnen als auf jenes der Kabinette und Höfe. Freilich gehört dazu, daß diese Friedensgesinnungen unterstützt werden von einer wirksamen Bekämpfung alles dessen, was sie immer wieder bedroht. Darum fordert Herders sechste Friedensgesinnung entschlossenes Auftreten gegen Handelsanmaßungen. Der Handel soll die Menschen vereinigen, nicht trennen. „Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme.“ Es ist die Idee des Freihandels und der Freiheit der Meere, die als wirkliche Friedensgesinnung von dem aufstrebenden bürgerlichen Zeitalter gehegt wurde, der es aber allerdings, getrieben von seiner kapitalistischen Entwicklung, nicht treu bleiben konnte. Umso ernster schallt diese Mahnung in unsere Zeiten, in denen die Handelsanmaßungen sich zu der imperialistischen Politik der modernen Großmächte ausgebildet haben, deren ungehemmtes Walten ja schließlich auch die Welt in den unseligen Krieg der Gegenwart verstrickt hat. In diesem Punkte führt die Pflege der sechsten Friedensgesinnung Herders nach den furchtbaren Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts, welche zeigten, daß die Handelsanmaßungen untrennbar von dem kapitalistischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung sind und die auf sie gegründeten Staaten notwendig immer wieder in die schrecklichsten Konflikte stürzen müssen, über diesen unheilvollen Zustand der Dinge hinaus zur Idee einer Neuordnung der menschlichen Gesellschaft, in der erst wirklich der Handel nichts anderes sein wird als die gegenseitige solidarische Versorgung der Völker mit den Gütern ihres Bedarfes, nicht aber ein Mittel zur gegenseitigen Bekämpfung und Beherrschung. Diese Neuordnung ist die der sozialistischen Gesellschaft. In sie weist auch die siebente Friedensgesinnung Herders, mit der er sein Programm zur Erziehung der Menschen zum Frieden abschließt, die Gesinnung fruchtbarer Tätigkeit. Der Kornstengel, sagt Herder, ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. „Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Tätigkeit kennen und einsehen lernen, daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähenden Vorurteile von einer mit göttlichem Beruf zum Krieg geborenen Rasse, in der von Vater Kain, Nimrod und Og zu Basan an Heldenblut fließt, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel und Palmzweig vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunklen Zypressen wächst und samt Nesseln und Dornen nur Lazerten und Bubonen unter sich liebt.“

Aus diesen Friedensgesinnungen, wenn sie nur beständig und nachdrücklich gefördert werden, muß schließlich eine Umwandlung im Charakter der Nationen hervorgehen, die es ihnen unmöglich machen wird, sich der Sprache der Vernunft zu entziehen. Nur der Tor wird einwenden: „Wann wird, wann kann dies geschehen?“ und wird die Hände in den Schoß legen und gar nichts tun. Allein solche Jaghaftigkeit und Torheit weist Herder weit von sich. So wie Kant es aussprach, daß der ewige Friede, selbst wenn er ein unerfüllbarer Traum wäre, doch unser ganzes Handeln bestimmen müßte, als ob er etwas sei, dessen Verwirklichung nur von unserem Willen abhinge, so schließt auch Herder mit den Worten: „Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfen Del vergebens, der dazu auch nur in weitester Ferne vorbereitet.“ Der Sozialismus, der die glückliche Erkenntnis hat, mit der Hoffnung des ewigen Friedens nicht bis zum jüngsten Tag zu warten zu müssen, hat alle Ursache, das Vermächtnis der deutschen klassischen Philosophie auch hier anzutreten und zu vollstrecken. Aus den Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges wird das Proletariat neuen Antrieb für diese Aufgabe gewinnen.

Rege den Gehalt einer Gesinnung in das kleinste Tun.

Immermann

Es wäre recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurteile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.

Lessing

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durchs Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen.

Lichtenberg

Die toten Aecker

Sie tragen weder Halm noch Frucht,
 Von tausend Mutterherzen verflucht,
 Die leeren Aecker mit blutiger Saat;
 Entsegen und Tod ist ihre Mahd.
 Hier naht mit Leichenhauch der West
 Und bleicht die Gräser mit giftiger Pest,
 In Feuerwirbeln der Tag erwacht,
 Und berstende Sterne sät die Nacht.
 Und die Wolke bricht aus der Hölle Schoß
 Mit weißen, würgenden Fäusten los
 Auf die jungen Leben in Graben und Schacht
 In schweigender, waffenloser Schlacht. —

Von Dual gepflügt, von Schmerzen dürr,
 Blutregen auf Schollen und Drahtgewirr,
 Von Pulver und Weheschrei undampf,
 Mit Händen tief zum Grund verkrampft,
 Mit des Sterbens trauriger Last bedeckt,
 Ihr geschlagener Leib sich windet und streckt.
 Hier sproßt kein Frühling, hier funkelt kein Mai,
 Fernab zieht des Sommers Fülle vorbei,
 Wenn des Herbstes schwankender Segen bricht,
 Die toten Aecker kennen ihn nicht.
 Sie tragen in rostig-bleiernem Glanz
 Der unseligen Menschheit Dornenkranz.

Otto Krille (im Felde)

Die Gleichgültigkeit, die Tochter der Unwissenheit, diese schläfrige, lahme Unholdin bildet das eigentliche turmhohe Hindernis des Vordringens neuer Ideen.
 Berta Suttner

Therese Schlesinger / Die Frauen nach dem Kriege

Wie ein reißender Strom aus seinen Ufern tritt und sich über Wiesen und Ackerland ergießt, Bäume entwurzelt, Straßen überschwemmt, Wohnungen verwüstet, Menschen und Tiere ertränkt und hinwegrafft, was fleißige Hände in langer mühseliger Arbeit geschaffen haben, so ist der Weltkrieg über Europa hereingebrochen, in vorher nie erhörtem Maße Leben vernichtend und Kulturgüter zerstörend. So wie aber der in sein Bett zurückgekehrte Strom nicht bloß Vernichtung zurückläßt, sondern auch manchen Keim zu vorzeitiger Entwicklung gebracht und manchen Samen angeschwemmt hat, aus dem nun Nützliches oder Unkraut erwachsen mag, so wird auch der Krieg, neben ungeheurer Verwüstung auch manche Veränderung im Kulturleben zurücklassen, zum Guten und zum Bösen.

Die Sache der Ueberlebenden wird es dann sein, den Schlamm hinwegzuräumen, die nützlichen Keime zu pflegen und das Unkraut auszujäten. Aller Haß und alle Völkerverheißung, alle Ungerechtigkeiten und Verleumdungen, all die kindische Selbstverherrlichung und die blinden Vorurteile gegen andere, all die Geistesknechtung und der Verzicht auf eigenes Urteil, alle Grausamkeit und tierische Wildheit, wie sie der Krieg in allen Ländern erzeugt hat, werden wieder verschwinden müssen, um Raum zu machen für die wenigen guten Keime, die zu gleicher Zeit angeschwemmt worden sind.

Vielmehr aber, als er an Neuem gebracht, hat der Krieg schon Vorhandenem eine ungeahnt rasche Entwicklung gegeben. Durch die Heranziehung der tüchtigsten Arbeitskräfte zum Waffenhandwerk hat er die Produktion, Handel und Verkehr in eine dringende Notlage versetzt, und Not macht erfinderisch. Die Entwicklung der Technik wurde dadurch vorwärts getrieben und es mußten Arbeitskräfte aus Gebieten herangeholt werden, die sich vorher noch niemals in gleichem Maße ergiebig gezeigt hatten.

Die gewerbliche Frauenarbeit war ja längst in allen Industrieländern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mächtig angewachsen, im Verlauf des Krieges aber ist sie zu einem Riesenfaktor im Wirtschaftsleben geworden und für die Zeit nach dem Kriege wird sie zu einem der bedeutungsvollsten Probleme der Volkswirtschaft werden.

Ob es ein segnerverheißender oder ein giftiger Keim ist, der da genährt worden ist, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen, sicher aber ist so viel, daß die Pflanze, die diesem Keim entwuchs, wohl da und dort beschnitten, aber niemals mehr auf ihr früheres Ausmaß wird beschränkt werden können.

Wohl mögen diejenigen recht haben, die meinen, daß die Hunderttausende von Müttern, die jetzt ins Erwerbsleben plötzlich hineingerissen worden sind, nur gar zu gerne wieder an ihren häuslichen Herd und zu ihren hilflosen Kindern zurückkehren werden, sobald erst der Frieden ihnen wird den Gatten zurückgebracht haben. Aber wie viele jener Familienväter werden niemals heimkehren, wie viele mit vernichteter oder stark verminderter Arbeitsfähigkeit, so daß auch künftighin die Frau wird Mutter- oder Vaterstelle bei ihren Kindern ausfüllen müssen!

Und nicht nur an die Stelle des verheirateten Mannes, der gefallen oder arbeitsunfähig ist, wird eine Frau treten müssen, sondern auch an die Stelle jedes jungen Mannes, der späterhin hätte ein Weib ernähren können.

Die Volkswirtschaft wird auch nach dem Kriege der sehr wesentlich vermehrten Frauenarbeit nicht entraten können und zahllose Frauen werden auch dann noch gezwungen sein, sich und ihre Kinder ohne Manneshilfe zu erhalten.

Ganz reibungslos wird sich das aber nicht vollziehen. Viele der Heimkehrenden werden ihre alten Arbeitsplätze wieder einnehmen

wollen und werden sie von Frauen besetzt, den Unternehmer aber nicht gewillt finden, die billige Arbeitskraft, die sich bewährt hat, durch eine anspruchsvollere zu ersetzen. Viele kriegsbeschädigte Arbeiter werden den Anspruch erheben, in Ämtern, Büros und Banken unterzukommen, um dort die unteren Beamtenposten auszufüllen. Sie werden auch diese Posten von Frauen besetzt finden, die während des Krieges eingestellt worden sind und die nur durch Unterbieten ihrer ohnehin elenden Gehälter verdrängt werden könnten.

Was wird dann geschehen? Wird, wenn endlich der brüdermörderische Krieg zwischen den Völkern zu Ende ist, ein noch menschenunwürdigerer Streit zwischen den beiden Geschlechtern in jedem Lande entbrennen und wird als der lachende Dritte das Unternehmertum insstande sein, die Arbeitslöhne auf eine Stufe herabzudrücken, auf der weder Mann noch Weib menschenwürdig zu existieren vermag? Das hieße dulden, daß die Schrecken und das Elend, die der Krieg über das Proletariat gebracht hat, verewigt würden.

Ist denn die Erwerbsarbeit der Frau wirklich eine Giftpflanze, die man mit der Wurzel ausreißen und vernichten muß? Wie feltam, daß es fast so ausieht! Derselbe Arbeiter aber, der mit Groll auf die erwerbende Frau blickt, würde es gewiß all seinen Kriegskameraden gönnen, wenn sie gesund heimgekehrt wären und gleich ihm ihre Arbeitskraft wieder zu Markte brächten, vorausgesetzt natürlich, daß sie daheim so wie im Felde treue Kameradschaft halten und ihm nicht Konkurrenz machen wollten.

Das aber tun leider die Frauen und darum werden sie von den männlichen Arbeitern in vielen Fällen nicht als gute Kameraden geschätzt und behandelt.

Frauenarbeit verdrängt durch ihren niederen Preis Männerarbeit. Das galt schon vielfach vor dem Kriege und wird, wenn nichts dagegen vorgekehrt wird, nach dem Kriege noch mehr gelten.

Wären die Arbeiterinnen irgendeines Produktions- oder Verkehrszweiges insstande, bestimmte Lohnforderungen zu stellen, so müßten sie damit durchdringen können, denn die Unternehmungen können ihre Leistungen nicht entbehren und sind auch infolge der Kriegsgewinne sehr wohl in der Lage, wesentlich erhöhte Löhne zu bezahlen.

Die Arbeiterinnen ohne Säumen aufzuklären und sie zu gemeinsamem Handeln zu organisieren, das wäre eine der allerdringendsten Aufgaben, die viele daheimgebliebene Arbeiter zu erfüllen hätten.

Freilich ist diese Aufgabe allen in der Organisation tätigen Arbeitern als eine ganz besonders schwierige bekannt und viele zweifeln vollständig daran, sie erfüllen zu können.

„Es ist an die Weiber nicht heranzukommen,“ sagen sie, „und wie könnte es auch anders sein?“ Abgehört von der Erfüllung häuslicher Pflichten kommen die armen Frauen schon morgens in die Fabrik. Tagsüber sind sie von der Sorge um ihre Kinder gequält. Die kurze Mittagspause benützen sie, um, wenn irgend möglich, Einkäufe zu machen und um daheim das Essen zu wärmen, das sie am Abend vorher zurechtgemacht haben. Nach Feierabend eilen sie wieder nach Hause, um dort weiterzurackern. Wann soll da das aufklärende Wort zu ihnen dringen?

All das ist nur zu wahr. Die dreifach beladene Arbeiterfrau findet nur in Ausnahmefällen Zeit und Kraft zum Denken und zum Wollen und kann darum in der Regel der Ausbeutung keinen Widerstand entgegensetzen. Um so notwendiger ist es aber, daß ihr männlicher Klassengenosse ihr zu Hilfe komme. Mit der Aufklärung muß die Durchsetzung solcher Einrichtungen Hand in Hand gehen, die geeignet sind, der Arbeiterin ihre Bürde zu erleichtern.

Der Arbeiterinnenschutz, der während des Krieges fast in Vergessenheit geraten ist, muß wieder in Kraft gesetzt werden. Die Frauenarbeit muß aus solchen Betrieben verschwinden, wo Anforderungen gestellt werden, denen Frauen nicht entsprechen können, ohne ihre Gesundheit ernstlich zu schädigen. Besonders wichtig ist es, daß der Schutz der schwangeren Frau eingeführt und der Mutterschutz ausgebaut werde. Was bisher an Wöchnerinnenschutz besteht, genügt den erhöhten Anforderungen gegenüber, die nun an die Arbeiterin gestellt werden, längst nicht mehr.

Auch müßte den erwerbstätigen Müttern die Sorge um ihre Kinder zum großen Teil durch öffentliche Einrichtungen abgenommen werden, durch Säuglingsheime, Kindergärten und Jugendhorte, in welchen die Kinder die ihrem Alter angemessene Pflege, Ernährung und Erziehung fänden. Erst dann wäre nicht mehr die arme Mutter dazu verurteilt, mit Grauen ihrer Heimkehr zu der halbverhungerten, verwahrlosten und verwilderten kleinen Schar entgegenzublicken, und mit Verzweiflung im Herzen die Unmöglichkeit zu erkennen, in wenigen mit häuslichen Arbeiten belasteten Stunden gutzumachen, was den ganzen Tag über an den armen Kindern gesündigt worden ist.

Aber auch die häuslichen Arbeiten müßten der erwerbstätigen Frau erspart werden.

Wenn eine Arbeiterin sich nach Feierabend aus der Fabrik noch für viele Stunden Arbeit nach Hause mitnähme, so würde jeder Arbeiter das als ganz ungehörig und die Arbeiterschaft schädigend empfinden und sich mit allen Kräften bemühen, einen solchen Mißbrauch abzustellen. Derselbe Arbeiter findet aber seltsamerweise gar nichts daran auszugehen, wenn seine Frau und seine Berufskollegin sich nach Feierabend noch durch viele Stunden im Haushalt abrackert. Es fällt ihm gar nicht ein, daß sie dadurch ebenfalls den Wert ihrer Arbeitskraft vermindern, ihre Lebenshaltung auf ein kulturwidriges Niveau herabdrücken und sich zu geistiger Verjüngung und Wehrlosigkeit verurteilen, um schließlich durch den Raubbau, den sie mit ihren eigenen Kräften treiben, anderen Frauen, die sich gewerbmäßig mit Hausarbeiten befassen könnten, ihre Arbeitsgelegenheit zu nehmen.

Und wenn der eine oder andere Arbeiter das auch vielleicht erkennt und bedauert, so meint er doch, daran lasse sich nun einmal nichts ändern. Eine solche Meinung ist aber ganz falsch.

Die doppelte Belastung der Proletarierfrau muß auf das energischste bekämpft werden, und von dem Erfolg dieses Kampfes hängt sehr wesentlich das Schicksal der Arbeiterklasse ab.

Die Arbeiterin ist heute Schmutzkurrentin des Mannes. Sie ist es ohne eigenes Verschulden, aber daß sie es sein kann, das wird nur durch ihre Belastung mit Hausarbeit möglich. Wenn sie ebenso wenig wie der männliche Arbeiter jemals daran gewöhnt und dazu erzogen worden wäre, neben der Erwerbsarbeit auch noch zu kochen, Wäsche zu reinigen und Kleider zu flicken, so hätte sie sich auch gar niemals mit der Hälfte dessen begnügen können, was dem Mann als Arbeitslohn bezahlt wird. Nur weil sie Gewohnheiten beibehalten hat, die unter ehemaligen Wirtschaftsverhältnissen ihre volle Berechtigung hatten, heute aber längst unrationell geworden sind, nur weil sie durch Feierabendarbeit ihren eigenen und ihrer Familie Konsum verbilligt, kann ihr Arbeitslohn so tief herabgedrückt werden, daß der Mann dagegen nicht konkurrieren kann, und konnte bisher die Kulturselbständigkeit erhalten bleiben, daß gerade das so wichtige Gebiet des häuslichen Lebens von jedem modernen Fortschritt, von der Entwicklung der Technik und der Arbeitsteilung unberührt geblieben ist.

Auch hier wären tiefgreifende Reformen notwendig und auch durchführbar. Zentralküchen und Zentralwäschereien von der Arbeiterschaft auf genossenschaftlicher Basis errichtet, müßten den Frauen die schwersten Lasten der Häuslichkeit abnehmen und Arbeiterbaugenossenschaften sollten darangehen, Häuser zu errichten, in denen die gesamten häuslichen Arbeiten (Einkauf und Zubereitung der Nahrungsmittel, Reinigung und Ausbesserung der Wäsche und Kleider, Pflege der

Kinder u. s. w.) zentralisiert, aufs trefflichste organisiert und von geschulten Kräften durchgeführt würden.

Man darf dabei keineswegs die jetzt errichteten Kriegsküchen zum Maßstab nehmen. Nicht der organisierte Mangel, sondern die reichere und immer reichere Ausgestaltung des Arbeiterlebens ist der Zweck der vorerwähnten Einrichtungen und darum sollte jeder denkende Arbeiter sie nach besten Kräften fördern.

Wenn man bedenkt, wieviel die schwerbedrückten und sorgenbeugten Arbeiterfrauen während dieser schweren Kriegszeit leisten, so darf man die schönsten Hoffnungen auf die Kraft, Einsicht und den Opfermut solcher Proletarierinnen setzen, die endlich von der furchtbaren Bürde des Einzelhaushaltes befreit sein werden.

Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die der geistigen Entwicklung jener Frauen entgegenstehen, haben sie sich in allen kriegsführenden und neutralen Ländern als ein Hort der besten Traditionen des klassenbewußten Proletariats bewährt.

Die von den Regierungen der kriegsführenden Länder angestiftete und von einer allerorts gleich nichtswürdigen und feilen bürgerlichen Presse mächtig entflammte Verhetzung der Völker gegeneinander, die leider auch nicht ohne Wirkung auf einen großen Teil der organisierten Arbeiter geblieben ist, hat unter den sozialdemokratischen Frauen der ganzen Welt keinen Widerhall gefunden.

Wie dringend nötig wäre es für das öffentliche Leben in all den Ländern, die nun seit Jahren unter dem entfittlichenden Einfluß der Kriegsverhetzung stehen, daß ein so mächtiger Faktor friedlicher Gesinnung, als der sich die Frauen der arbeitenden Klassen erwiesen haben, zur Entfaltung und zur Geltung käme!

Darum läge es im eigensten Interesse des männlichen Proletariats aller Länder, den Frauen endlich den ihnen gebührenden Einfluß auf die Gesetzgebung und das öffentliche Leben zu erringen. Sie würden damit ihren Klassengenossinnen zugleich die Gelegenheit zu wirksamerer Schulung für den Kampf verschaffen, den die Arbeiterklasse zu führen hat.

Der Erste Mai wird uns auch im dritten Kriegsjahr die Ideen und die Forderungen in Erinnerung rufen, die wir gewohnt sind, an diesem Tage mit besonderem Nachdruck zu vertreten. Da dürfen wir es nicht vergessen, daß die Arbeiterfrauen an dem Sieg jener Ideen und Forderungen in allererster Linie interessiert sind.

Der Gedanke der internationalen Verbrüderung, dem unsere Maifeier geweiht ist, hat an der Arbeiterfrau eine überzeugte Trägerin gefunden. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die eine unserer Forderungen ist, hat für die proletarische Mutter die allergrößte Bedeutung. Der Ruf nach erhöhtem Arbeiterschutz muß heute ganz besonders in eine Forderung nach mehr Frauenschutz, mehr Mutterschutz ausklingen und wenn wir den Ausbau der Demokratie fordern, so darf am allerwenigsten der politischen Rechtlosigkeit der Frauen vergessen werden.

Gewaltig gerüstet stehen die Herrschenden dem aufwärts strebenden Proletariat gegenüber, bereit, den Kampf gegen seine Forderungen aufzunehmen, sobald der Kampf zwischen den Völkern entschieden sein wird. Die Arbeiterschaft muß alle Kräfte zusammenfassen, wenn sie in den bevorstehenden Kämpfen nicht unterliegen soll, und nur wenn die Männer und Frauen des Proletariats zu Schutz und Trutz unerschütterlich zusammenhalten, kann der Sieg errungen werden.



Der Läufer, der nicht dick werden wollte

Er war ein Läufer. Nichts liebte sein junges Herz so sehr als den Ehrgeiz und die Freiheit.

Weil ihm die Menschen zu langsam schienen, trieb es ihn, ein Meister der Bewegung zu werden.

So kam er allen anderen voraus. Nur einer oder zwei hielten Schritt mit ihm.

Eine Zeitlang sah man dem Spiele zu. Aber offenbarte nicht der Läufer die Trägheit der anderen? Die Mitläufer witterten Gefahr und hielten ein.

Ihn aber ergriff man. Der Läufer im Gefängnis! Er, dem Bewegung alles war, überwältigt von dem lächerlichen Würfel der Zelle. Er, der die Freiheit liebte und den Ehrgeiz, gefangen und bewacht.

Der Läufer im Gefängnis! Die vor den Mauern draußen waren zufrieden. Die Trägheit hatte nichts mehr zu fürchten. Und warnend erzählten die Alten der Jugend die Geschichte vom Läufer.

Ein junges Mädchen schickte ihm heimlich eine Flöte zu. Das riß ihn für etliche Stunden aus seiner namenlosen Trauer. Die Töne schienen ihm Läufer zu sein. Der Posten horchte ver-

wundert dem seltsamen Spiele. Plötzlich brach es ab. Der Läufer hatte die Flöte durch die Kerkerluke in den See geworfen.

Bald erzählten sich die Verständigen in den Gassen das Allerneueste: Der Läufer werde im Gefängnis sogar dick! Sie schmunzelten. Er wurde ihnen ähnlich. Er besserte sich also.

Und es wäre vielleicht alles gut ausgegangen, wenn der Läufer nicht die tolle Idee gehabt hätte, er dürfe auf keinen Fall dick werden.

So begann er aber in der Zelle hin und her zu laufen. Hin und her. Morgens, mittags, bei Tag, bei Nacht, hin und her.

„Das ist nicht gesund“, bemerkte der Beschließer, der ihn liebte.

„Was ist nicht gesund?“ fragte der Läufer. „Die Bewegung oder die Zelle?“ Und lief weiter. Bis er, Schaum vor dem Munde, zusammenbrach.

Man eilte ihm zu Hilfe. Er merkte nichts von alledem. Er sah mit einemmal ein wunderbares Bild: die Erdkugel in herrlichem Rollen durch das Weltall. Die Gestirne kreiften. Wind stürmte. Und eine gewaltige Gestalt schwebte durch den Raum. Immer vorwärts.

Er lächelte selig. Ein Läufer lag am Boden. Aber die ganze Welt war von Läufern erfüllt!

Als er gestorben war, schüttelten die anderen den Kopf und sagten noch, der Läufer sei doch an alledem selbst schuld gewesen.

Josef Luitpold